

# Warum auch Sie Bartz / Weltgeschichte an der Saar

so leicht und großzügig verkaufen können:

## Textprobe:

### Aus dem Abschnitt: Zermürbungs-Strategie

Zur Unterföschung der Deutschen Front wurden einige Ent-  
hüllungen bereitgehalten, die sich auf die wahren Geldgeber des  
intellektuellen Blattes „Westland“ bezogen, auf die Zusammen-  
arbeit gewisser Beamten der Regierungskommission mit der saar-  
ländischen Polizei und endlich auf den Nachweis französischer  
Gelder für die Neue Saarpost. Noch einem gut durchdachten  
Plan sollte eine Enthüllung der anderen folgen und der Fall  
Westland sollte gegen Ende des Jahres seine Wirkung zeigen.  
Es schien vor allem wichtig, den katholischen Status-quo-Zell  
durch die Veröffentlichungen seiner letzten Angehörigenschaft zu be-  
zaubern, die Gründung einer separatistischen, katholischen Partei  
zu unterbinden, sodag auf diese Art von einer katholischen Ge-  
fahr nicht mehr gesprochen werden konnte. Das war der Plan,  
die Konzeption war nicht zu berechnen, denn unklar und fast  
unheimlich war die große Unbekannte überall und nirgendwo  
und nicht sagbar.

Das besorgte England schickte einige Scotland Yard-Detective,  
denen trotz des Wätrufes, die sie in Böhmen einschließlich Ebag-  
pfeife und Epurenreisen genügen, ein neckisches Mäggelchen er-  
stand. Dem einem dieser scharfblickenden Herrn wurde, so wird  
erzählt, die Brieftasche kurz nach dem „Montantrieb“ entwendet.  
Märkungs sal wieder etwas Licht auf die Fähigkeit des Alles-  
sehenden, als es ihm gelang, den Täter zu finden. Trotzdem,  
man bedenke, eine Brieftasche in einem Kof, der in der Luft  
Scotland Yard gewandelt war und der wieder den Leib eines  
ganz echten Scotland Yard-Jüngers bedeckt hatte . . . Was  
hielt Eherlod Holmes zu dieser Geschichte gesagt?

Auch die Mitglieder der Abstimmungskommission waren guter  
Dinge. Denn der Völkbund hatte an alles gedacht. Da An-  
betracht der Wätrufzustände an der Saar waren sie „gegen  
Aufsicht“ mit 300.000 Franken (Schweizer Währung) versichert.  
Eine nette Summe, eine runde Summe — und es gibt „An-  
gehörige“ . . . damit sind keineswegs die Angehörigen der Kom-  
mission gemeint, aber es gibt trotzdem Angehörige, denn 300.000  
Franken schimmernde Summe ist, die durch einen kleinen Auftrage  
sicher nicht verdunkelt werden kann.

Auch um Wätruf war die Regierungskommission besorgt. Sie  
hatte ihn zwar nicht versichern lassen, aber der Polizeigewaltige  
Heinburger befohl seiner Polizei, ihm unverzüglich und sofort  
zu melden, wann und wo der Bevollmächtigte die Grenz über-  
schreite. Vielleicht wollte er ihn persönlich vor dem „Lektor“ be-  
schämen oder ihm ein sanftes Angebinde überreichen.

1. Das Werk bringt aus der einzigartigen Verbindung von persönlichem Erleben im Reichskommissariat und genaues Kenntnis des vollständigen, also auch des unveröffentlichten Altstoffes heraus erstmalig die authentische Darstellung des Saarkampfes. Sie verbirgt in freimütiger Darstellung auch die Schuppen und Fehler auf deutscher Seite nicht und gibt über die Arbeit der Gegenseite durchweg neue, wenig oder unbekannt Tatsachen.
2. Das Buch ist erstaunlich lebendig und als Erzählung geschrieben, — ein wahres Volksbuch voll Spannung mit ausgezeichneten Bildbeigaben. Bitte vergleichen Sie die Textprobe.
3. Sie können mit nachhaltigster Unterstützung Ihrer Werbung durch Presse, Rundfunk und alle amtlichen Stellen rechnen. Der Vertrieb wird von uns bis ins einzelne für Sie vorbereitet und unterstützt. Erbitten Sie die Unterlagen von uns.

Auslieferung durch

## Westmark-Verlag GmbS. / Heidelberg

Kurz erfreute die Presse der Deutschen Front mit ekelhaften  
Berichten oder „Berichtigungen“, daher sahen die Wätruf auf  
der ersten und zweiten Seite oft aus wie Sandwätruf, aus de-  
nen hier und da eine abgestorbene Dämon trübselig hervorragt.  
Auch die Deutsche Front wandte sich gegen dies und jenes, aber  
Vorgesplänkel für die großen Schlüge. Überall im ganzen Lande  
fanden Tag um Tag Versammlungen der Deutschen Front statt  
und so stark war die Anstrengung der Redner, dag viele nur  
noch kampflos-schweigend sprechen konnten.

Am 14. November begann die Serie der Enthüllungen. Mit  
dem Fall Carstenius wurden die der Einheitsfront so peinlichen  
Mitteilungen eingeleitet. Auch die Regierungskommission fühlte  
sich nicht mehr wohl, und in der französischen Bevollmächtigung  
gingen gewisse Männer mit sorgenvoller Miene ein und  
aus. Sie ahnten, dag sich etwas gegen sie vorbereitete und  
ihre Gewissen war nicht rein.

Maria Carstenius war von 1925 bis Oktober 1934 bei der  
Regierungskommission in der Abteilung des Innern beschäftigt  
gewesen. Sie bekundete unter Eid, dag das bei der Deutschen  
Front beschlagnahmte Altmaterial von mehreren Einrichtern  
beschäftigt worden war. Dem Beginn der Deutschen Front aber

habe der Oberregierungsrat Nibel bereitwillig Auskunft gegeben  
und mit ihnen die geeigneten Verwendungsmöglichkeiten er-  
örtert. Zwischen Nibel und Braun wurden rige Zwiesgespräche  
geführt. Nibel traf abends letztes die Journalisten des Status  
quo: „Kinder! Wenn wir das ausschlichten, gibt es eine feine  
Cocher!“ Nibel fungierte als Inspizitor und Jenfer bei den  
abendlichen Zusammenkünften: er bespach Meldungen, fertigte  
Artikel und unterrichtete, er entschied, mit welchen Änderungen  
Artikel am andern Tage erscheinen sollte. Daher war die  
Status-quo-Presse immer sehr gut informiert.

Kurz' Antwort blieb nicht aus. In der Hoffnung, die  
Deutsche Front in Unrechnung zu belügen, verbot der Präsi-  
dent allen „mittelbaren und unmittelbaren Staatsbeamten“  
jede Beteiligung in der Deutschen Front. Schon schlug die  
Landesleitung der Deutschen Front zurück: Alle Personen, die  
von dieser Verwendung betroffen wurden, sollten sofort ihre  
Nachfolger ernennen. Die Person werde zur Nebensache, Ni-  
keln strebe an erster Stelle. „Schwätrf und denkt an unser  
gemeinsames Ziel!“

Pflichtig erschien die Wochenzeitung „Westland“ nicht mehr.  
Sie blieb aus.

Was war geschehen? Die Status-quo-Presse schwätrf, sie,  
die doch feust . . .

Dieser Ausfall war durch eine fast romantische Vorgeschichte  
bedingt.

Pflichtig erschien „Westland“ wieder, und zwar als eheliches  
Blatt, das durch Briefe und eine ebanische Liste der „Förderer“,  
ein besonderes Schreiben an den Abgeordneten Heuberg, den  
Mann mit dem eisernen Berchong, ziemlich deutlich bezieht, wie  
sehr der ganze Status quo eine Filiale Frankreichs war.

Das Aussehen war groß und das bekennende „Westland“,  
Nr. 47 wurde gekauft, gekauft. Jeder las und las und wusste  
über das gewaltige mea culpa, aber auch zugleich über die  
Freiheit, sich „unabhängige deutsche Wochenzeitung“ zu nennen;  
denn mit der Unabhängigkeit war es nicht weit her.

Man hat das „Westland“ von dem Besitzer Lohmeier ge-  
kauft. Dem Mann war es gleichgültig, wer den Besitz des  
Blattes übernahm, die Hauptsache war für ihn, auf halbwegs  
rentablen Wege die Zeitung zu verkaufen. Die Redaktion  
musste nichts davon wissen und sie hätte auch bis kurz vor der Ab-  
stimmung nichts davon erfahren, wenn nicht einer der Kauf-  
akteure über die Transaktion gesprochen hätte. Die Redaktion  
legte die Arbeit nieder und machte eine neue Zeitung „Stein-  
land“ auf. Das hinderte aber nicht das Erscheinen der auf-  
schlagreichen letzten Westlandnummer. Sie sollte ursprünglich  
zwar erst später erscheinen, aber auch so wurde eine Wirkung  
erzielt. Die Saarbevölkerung gewann einen Einblick in die  
Hintergründe des Status quo, die prächtigen Geldgeber, die  
hinter dieser vielgerühmten „Unabhängigkeit“ standen. Als die  
Redaktion des alten „Westland“ das „Steinland“ erscheinen  
ließ, war es nicht mehr dasselbe. Das Blatt war schlechter, es  
war so, als ob der Schwung der Schriftleitung gebrochen sei,  
man schrieb für eine Cocher, von deren Erfolg man innerlich  
nicht mehr überzeugt war, man schrieb, weil man Emigrant war  
und leben musste, man schrieb, weil man sich an der Saar  
mit allen Mitteln vielleicht doch eine publizistisch beherrschende  
Stellung erobern wollte.

Ich erinnere mich dieser Redaktionen. Die Schriftsteller saßen  
oft in einem Bekaf in der Nähe des Bahnhofs, sie aßen gut  
und taten sehr sicher, sie lasen Zeitungen rufschand und provo-  
zierend ausschlagend und sahen un sich.

Eines Tages fehlten sie alle und sie waren nicht mehr zu sehen —  
am Tage der Verkündigung des Ergebnisses der Abstimmung.